

Die verlorene Krone.

Roman aus dem Jahre 1866 von Henriette v. Meerheimb.

(15. Fortsetzung und Schluß.)

„Na, Liebste. Die Mobilmachungsorder ist heute eingetroffen. Deshalb wollte uns der Oberst sofort sprechen. Wir rüden unverzüglich aus.“
 Gisela blieb eine Weile still. Ihre Hände lagen in denen ihres Mannes. Er küßte ihre Finger zwischen den feinen elastischen Fingerringen.
 „Kannst du's erreichen, daß Veri mit in den Krieg geht?“ fragte sie endlich.
 Königsed sah überrascht auf. „Wollen Sie — willst Du das wirklich thun, Alex?“
 „Ja — und ich werd' Dir keine Schand' machen.“
 Königsed dachte nach. „Ich müßte sofort an meinen Onkel Faldenstein schreiben und ihm die Sache vortragen. Am besten ist's telegraphisch. Wir haben keine Zeit zu verlieren.“ Er zog seine Schreibmappe heran. Auf der lag noch der für Gisela aufgesetzte Verzicht. „Was soll das? Ach so. — Gut — unterschreibe das nur, Gisela. Ich kann meinen So'n auch ohne Waldstein'sches Geld ernähren.“
 „Du hast recht, bitter über uns zu urtheilen“, antwortete Alex betreten. „Werd' ich werd' es auch machen, wenn ich leben bleibe. Wenn nicht, so —“
 „Den Fall wollen wir lieber nicht erwägen“, meinte Königsed freundlich. „Gisela, willst Du mit Bubi zu meiner Mutter gehen, während ich fort bin?“
 Sie schüttelte den Kopf. Dann trat sie hinter seinen Stuhl und küßte sein kurzperichtiges dunkles Haar.
 „Rein, Liebster. Wenn Du ausgerückt bist, reise ich mit Bubi nach Prag zum Vater. Ich zeige ihm unseren Sohn und erzähle ihm, was aus dem feinen geworden ist. — Darf ich?“
 „Dein Vater sagte Dir zuletzt noch, die Frau eines preussischen Offiziers dürfe sein Haus nicht wieder betreten, Gisela!“
 „Ein im Jörn gesprochenes Wort wiegt nicht schwer, Bodo. Und wenn gar sein einziger Sohn bei den Preußen dient, wird er wohl nicht anders können, als mich aufnehmen. — Was meinst, Veri?“
 „Aber der antwortete nicht mit Worten. Er fiel Gisela nur um den Hals und erstickte sie fast mit seinen Küßten, bis Königsed halb ärgerlich, halb lächelnd seine Frau befreite und sich Ruhe ausbat, um die wichtige Besprechung vernünftig aufsetzen zu können.“
 Die Antwort, die am nächsten Tage eintraf, lautete günstig. Der Regimentskommandeur war daraufhin bereit, den jungen Grafen Waldstein als Freiwilligen anzunehmen. Königsed bot ihn sich in seine Schwadron aus.

Ein leuchtender Sommermorgen voll Glanz und Duft hing über dem Städtchen, als das Regiment mit klingendem Spiel ausrückte.
 Alle Thüren und Fenster standen weit offen, aus vielen flatterten weiße, prächtige Tücher den Abreitenden nach.
 Gisela stand auch am Fenster ihres kleinen weißen Hauses in der Perleberggasse, durch die das Regiment entlassenen Soldaten zu sehen. Sie hielt das Kind, das nur mit seinem Hemdchen besetzt war, auf dem Arm. Bubi's Beine waren nackt, aber das schabete nichts. Das Kind eines Soldaten muß sich an alles gewöhnen, auch daran, daß sein Vater fortzieht in den Krieg.
 Königsed wandte den Kopf um, so lange er noch das offene Fenster, das die Blüthen der roten Kresse malarisch umgingen, sehen konnte.
 Gisela hob das Kind hoch — jubelnd langte es mit beiden Armen nach den im Morgenwinde lustig flatternden Fahnen der Mannen.
 Als lehter im Zuge ritt ein junger Freiwilliger. Der hielt die Linse trohig aufgestemmt und sah so heif aufgerichtet im Sattel wie seine Kameraden. Ein laum bemerkbares Lächeln glitt um seinen Mund beim Anblick der Schwester und seines kleinen Neffen. Dann nahmen seine Züge wieder den Ausdruck tiefer Ernsthats an. Das war Graf Alex Waldstein, ein Offizier der Leibwache des Kaisers von Oesterreich, der jetzt als einfacher preussischer Soldat mit in den großen Krieg zog gegen Frankreich.

17. Kapitel.
 Das erste silberne Frühlicht zitterte über den alten Thürmen von Prag. Noch ruhten die Straßen und die engen, vom Wellwert des Flusses sich frei emporschwindenden Gassen im Grau der Dämmerung. Noch raselte kein Frachtwagen über das Pflaster. Die Häuser schienen zu schlafen, nur hin und wieder entstieg den rufgeschwärtzten Schornsteinen ein Wölkchen, das sich in zierlichen Windungen langsam aufstrollte und dessen goldbraune Farbe gegen das sanfte Vergilbmeinnichtblau des Frühmorgens abfiel. Ein köstlicher Hauch entstieg dem breiten Strombett der Moldau. Der erste Sonnenstrahl lief

men, um mich vorzubereiten. Hat er sich —“
 Er streckte abwehrend beide Hände vor, als ob ein fürchterlicher Schlag ihn treffen sollte. Der Stock entsinkt seinen zitternden Fingern und fiel laut polternd auf die Steinfliesen.
 Der Kleine auf seinem hohen Pferd erschraf. „Gib mich runter, Mama!“ schrie er.
 Aber Gisela achtete zum ersten Male im Leben nicht auf ihr Kind. Sie legte ihre Hand auf den Arm des Vaters. „Ja, Vater — ich komme zu Dir, um Dir von Veri zu erzählen. Er war bei uns und hat mir alles gesagt. Jetzt ist er als Freiwilliger mit in den Krieg gezogen. Er ist bei dem Regiment meines Mannes und steht in seiner Schwadron.“
 „Habt Ihr ihm die Verurteilung in den Kopf gesetzt?“ schrie der Graf wüthend, trotzdem er gleichzeitig erst aufatmete.
 „Nein. Aber wir haben auch nicht abgesehen. Das hätte auch nicht geschehen. Veri war sehr entschlossen, und darum ist ihm mein Mann beifällig gewesen, sein Ziel zu erreichen. Er will auf ihn achten so gut wie möglich.“
 „Wie kann er das im Kriege? Ein toller Streich! Mein Sohn, ein Graf Waldstein, ein österreichischer Edelmann, der — der zieht mit den Preußen aus —“
 Der alte Graf machte ein Gesicht, als ob ein Weltuntergang gegen diese ungeheuerliche Thatfache eine geringfügige Kleinigkeit sei.
 „Wir gefiehl' von Veri.“
 „Nun, natürlich gefiehl' Dir's! Du — Du Preuhsin! Du! — Ist das Dein Bub, der da auf unserem alten Waldstein'schen Gaul herumzapfelt?“
 „Das ist er.“ Gisela trat zu dem Kinde und drehte seinen blondlockigen Kopf dem Vater zu. „Schau ihn an!“
 „Grad so hat der Veri auch auf dem Pferd da gefessen, wie er klein war“, sagte der alte Waldstein leise vor sich hin. Seine Stimme brach plötzlich.
 „Mein Bub — mein lieber Bub!“
 „Vater, Du siehst ihn wieder! Und er wird als ein anderer zu Dir zurückkommen — daß nur nicht!“
 „Das will ich ja gar nicht! So — grad so, wie er ist, müßte ich ihn wieder haben. Macht mir nur keinen ledernen, pedantischen Preuhs aus meinem sechsen Bub!“
 „Na, wenn er ein bißl solider würd', thät's am End' nur schaden!“ meinte Gisela. „Lebbrigens kannst Du Veri's Schulden bezahlen. Ich hab' dem Gericht meinen Verzicht eingekauft.“
 „Dein Mann willigte ein?“
 „Wir könnten unser Kind selber ernähren, meinte er. — Willst Du mich hier behalten während des Krieges, Vater, oder bist Du für's Jägig?“
 „Wenn Du bleibst magst — dann bleib! Du verstehst ja das Haushalten.“
 „Warum thatest Du das denn?“
 „Frag nicht so bumm, Mädel! Ich muß doch dem Veri die Schulden bezahlen, und das Vormundschaftsgericht macht mich auch ewig an Dein Erbtheil! Glaubst Du, das macht mir alles vor selber zu?“
 „Ich hab' ja nun verzichtet, Vater!“
 „Oh — Finnen wirst Du wohl nehmen müssen. Ich laß' mir von den Preußen nichts schenken! — Hätt' ich einen Proseh angefangen, thät' ich mich schon wehren, aber so —“
 „Na, schließlich bist Du doch auch mein Kind, und der Bub da ist mein Enkel.“
 „Bis jetzt hab' ich noch nicht viel davon gemerkt, daß Du so denkst, Vater!“
 Der alte Waldstein antwortete nicht. Er hob den Kleinen vom Pferd herunter und befehlte die weiße Hand in seiner, als ob ihm die Berührung der Fingerchen angenehm wäre.
 Mit stillen Lächeln ging Gisela hinter den beiden her.
 Sie lebte sich schnell wieder im Palais Waldstein ein. Der Haushalt lief sogar mit dem ungeschulten, jugendlichen Dienstpersonal unter ihrer geschickten Leitung bald wie auf Summirtäbern. Der alte Graf empfand das sehr wohlthuend, wenn er auch nichts darüber sagte. Seitdem er die Schulden des Sohnes bezahlen konnte, athmete er wieder freier.
 Von Veri kam wieder ein Vater noch Schwester ein Brief. Aber Königsed berichtete treu über den eifrigen, tapferen jungen Freiwilligen.
 Gisela selbst erwartete die Briefe ihres Mannes nicht ungeduldig als der alte Graf, der jetzt nur durch den preussischen Schwiagerlohn von dem Ergehen seines Abgotts erfuhr. Er sagte zwar nichts, aber Gisela bemerkte, daß er oft dem Briefträger weite Strecken entgegenließ. Sie sah die zitternde Ungebuld, mit der er ihr jedes Wort über Veri förmlich von den Lippen tranf, wenn sie den erhaltenen Schmerz vorlas.
 Mit seinem kleinen Enkel wurde der Alte bald gut Freund. Daß das begeherte Bübchen ihm mit unschuldiger Vertraulichkeit entgegenkam, gewann ihm das Herz des häßlichen alten Mannes. Er fand täglich mehr Wohlwille mit seinem geliebten Sohn in dem kleinen Kindergesicht, sagte oft „Veri“ zu dem Jungen und trug ihn gern herum, wenn er glaubte, Gisela bemerkte seine Fälschung nicht.
 Die Sieges- Nachrichten folgten Schlag auf Schlag. Das französische Kaiserreich brach zusammen. Das

französische Volk gewordenen französischen Volk war nur noch ein Verzweiflungskampf gegen einen stärkeren, zielbewußteren Gegner.
 Mit allgemeiner Befriedigung wurden auch in Oesterreich die Siegesnachrichten aufgenommen. Eine Flamm der Begeisterung durchglühte alle, die deutsch sprachen, deutsch dachten — trotz des noch vor wenigen Tagen so tief klaffenden Zwiespals.
 In vollkommener Uebereinstimmung boten die deutschen Fürsten dem König Wilhelm die Kaiserkrone an. Er willigte ein, obgleich noch um Paris herum der Kampf tobte.
 Das war ein weltgeschichtliches Schauspiel, als König Wilhelm in jenem Spiegelsaal von Versailles, dessen Decke in Frescogemälden den Triumph Ludwigs XIV. über Deutschland darstellte, zum deutschen Kaiser ausgerufen wurde! Deputationen von allen um Paris lagernden Truppen mit all ihren Fahnen und sämmtliche in Versailles anwesende Offiziere waren zu diesem feierlichen Akt nach dem Schlosse von Versailles befohlen worden.
 Königsed, der die Feier mitmachte, beschrieb sie in so begeisterter Weise, daß sogar der alte Waldstein ein leichtes Lächeln der Befriedigung nicht unterdrücken konnte, obgleich es dem alten Oesterreicher doch hart ankam, sich in diese außerordentliche Machtentfaltung Preußens zu finden.
 Konnte er aber die noch hassen, bei deren Fahnen sein einziger Sohn diente, dem das schönste militärische Ehrenzeichen, das eiserne Kreuz, für sein tapferes Verhalten in der Schlacht von Le Bourget mit lobenden Worten von seinen Vorgesetzten überreicht worden war?
 Als Gisela ihm diese Nachricht vorgelesen hatte, war der Alte nur still hinausgegangen, aber seitdem merkwürdig weich und gut gegen sie und das Kind geworden.
 Der sich so lange durch den Aufstand der Pariser Kommune hinausziehende Friedensschluß war eine harte Geduldprobe für Gisela und ihren Vater, die täglich schmerzlicher ihren Lieben entgegenzogen. Endlich zog mit dem Frühling auch der Friede ein, der Rüdmark begann.
 „Willst Du Deinem Mann schreiben, daß er herkommt, Gisela?“ fragte der alte Waldstein. „Und beinahe verlegen brachte er dann hervor: Veri wird doch wohl gleich seinen Abschied nehmen?“
 „Das weiß ich nicht, Vater. Er hat noch nichts darüber geäußert. Ich glaube, er schämt sich ein bißchen, Dir vor die Augen zu treten.“
 „Er schämt sich!“ fuhr der Alte auf. „Was hat er sich noch zu schämen, der dumme Bub! Stolz bist ich auf ihn — noch mehr wie früher, und jetzt doch mit Recht — gelt, Gisela?“
 „Ja, Vater! Aber ich geh' besser heim. Ich will meinen Mann in unserem kleinen Haus empfangen, in dem lieben, kleinen Haus, in dem Bubi geboren ist, und wir so glücklich gewesen sind. Damals hab' ich noch manchmal Heimweh gehabt trotz all meines Glücks — das kam, weil ich nur mit Bitterkeit an meine Heimath hier denken konnte. Jetzt ist das anders. Alles Böse ist ausgelöst, jetzt bin ich erst richtig in dem kleinen märkischen Landstädtchen heimisch geworden.“
 „Kannst Du Dich nicht begleiten? — Red mir nur darüber — ich muß den Veri gleich sehen, ich halt's nimmer aus!“
 „Bei uns mußt Du aber sehr fürlich nehmen, Vater! Solche kleine Häuslichkeit kannst Du Dir gar nicht denken.“
 „Na, da thut's also arg Noth, daß ich aufhau', woran's noch fehlt.“
 „An nichts, Vater, als an Deiner Liebe. Sei mir nur auch wieder ein bißl gut!“
 Der alte Graf schob die Augenbrauen hoch und sah seine Tochter erstaunt an. „Wenn Du das noch nicht gemerkt hast, daß ich Dir gut bin, wie nie zuvor, weil Du ja das mit dem Veri ins Gesicht gebracht hast — dann bist Du dümmert, wie erlaubt ist!“
 Gisela mußte lachen über diese eigenthümliche Liebeserklärung. Sie sagte zu ihrem Jungen: „Geh, Bubi, und gib dem Großpapa einen Kuß! Der hat halt nur die Buben gern, aus den Mädeln hat er sich sein Lebtags nie viel gemacht!“

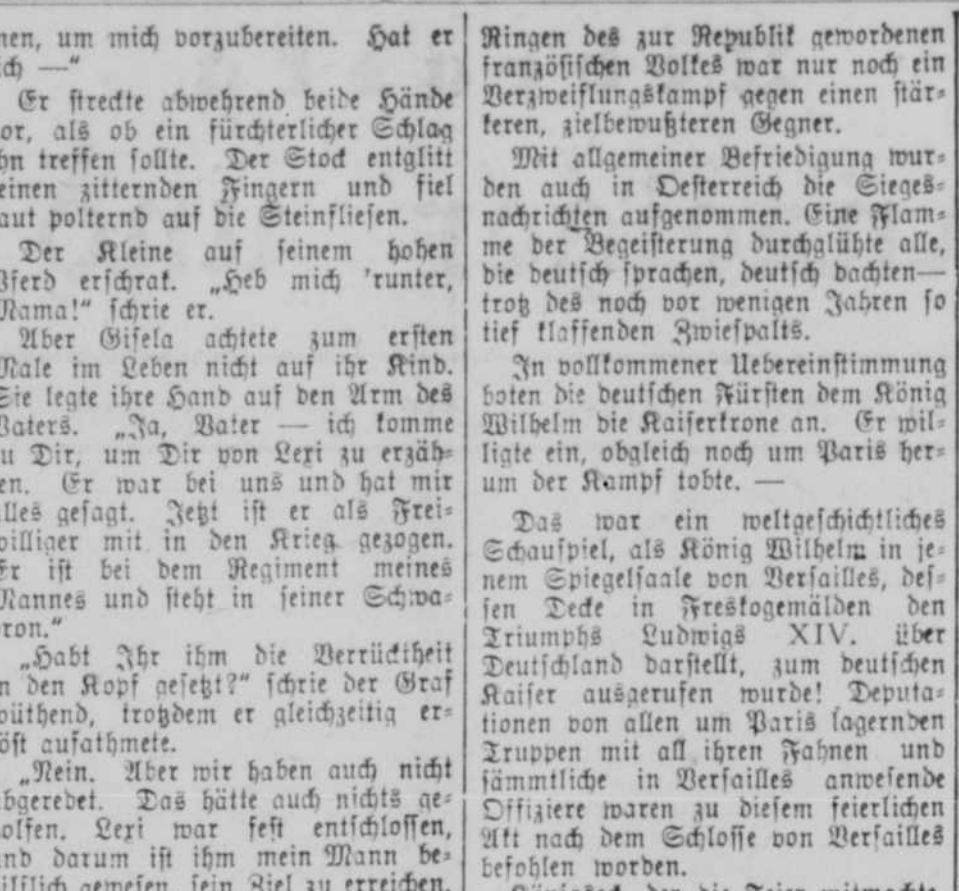
Diesmal machte aber Königsed einen Strich durch alle Pläne. Er schrieb seiner Frau, sie möge ihn und den Bruder lieber in Prag erwarten. Er habe in den ersten Tagen in seiner Garnison so viel mit der Entlassung der Mannschaften zu thun, daß er nur sehr wenig von ihr und dem Kinde haben würde. Dann könne er aber sofort einen längeren Urlaub nehmen und sich nebst Veri in Prag von den Anfrühungen des Krieges ein wenig erholen. Nach der alten Garnison würden sie wohl überhaupt nicht wieder zurückkehren, da seine Vorgesetzten ihm eine Verlegung in den Generalstab angefündigt hätten.
 Der alte Graf athmete sichlich erleichtert auf. Seinen Sohn hier in Prag als Erben von Waldstein und nicht als preussischen Freiwilligen empfangen zu müssen, berührte ihn doch sehr angenehm, obgleich seiner Meinung nach die fast unglückliche schnelle Erfolge der preussischen Armee nicht zum wenigsten auf die Thatfache zurückzuführen waren, daß beflagter Graf Alex Waldstein dieser hegeregten preussischen Armee während des

seiner Heirath mit der Prinzess wäre für beide ein Unglück. So ma'st thut nie gut.“ Er stand auf und trat ans Fenster.
 Gisela legte ihre Hand in die ihres Mannes. „Eine Heirath, die nur aus reiner, tiefer Liebe von beiden Seiten geschlossen wird, muß immer ein Segen sein, Vater!“ sagte sie ernst.
 „Es findet nur nicht jeder eine Gisela“, erklärte Königsed liebesvoll.
 Der alte Graf nickte beiden freundlich zu, aber seine Blide kehrten doch immer schnell wieder zu seinem Sohn zurück. „Du bleibst doch jetzt ganz bei mir, Veri!“ bat er. „Ich werd' alt, Bub, geh' also nicht mehr fort!“
 „Ja — ich bleib' hier!“ Veri's fauchende Augen schweiften mit entzündetem Blick über den rosengeschmückten Garten bis zu den blauen Bergen des Böhmerwaldes. „Ich bleib' hier, Vater! — und auf wolle'n mir alles machen, wo wir auch gefehlt haben sollten! — Komm, Schwager — komm, Vater! Darauf reichen wir uns die Hände!“
 Ende.

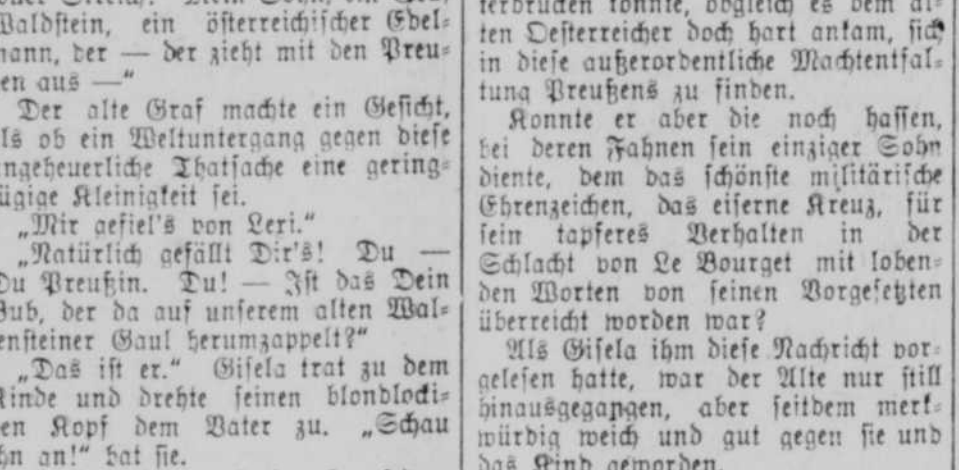
Der Bauch von Paris und Berlin.
 Interessante Vergleiche über den Fleischkonsum der Berliner und Pariser Bevölkerung gewahren die letzten Statistiken beider Städte über den Nahrungsmittelverbrauch. Die jetzt veröffentlichte Statistik des großen Schlachthofes und Viehmartens von La Villette gibt eine Uebersicht über die gewaltigen Heere von Thieren, die alljährlich ihr Leben lassen müssen, um den Bewohnern der französischen Hauptstadt als Nahrung zu dienen. Im Jahre 1908 hat Paris nicht weniger als 275,000 Stück Rindvieh, 300,000 Kühe, 2,000,000 Hammel und 400,000 Schweine verzehret. Diese Fleischschaafe von Schlachthieren eracht zusammen nicht weniger als 366 Millionen Pfund Fleisch. Die Bevölkerung von Paris beträgt fast drei Millionen, sodas auf jeden Einwohner ein jährlicher Fleischkonsum von etwa 122 Pfund entfällt. Bei dieser Statistik müssen freilich die kleinen Kinder, die Kranken und Vegetarier in Abzug gebracht werden und vielleicht noch die vielen Tausende aus den untersten Schichten der Pariser Bevölkerung, für die Fleischgenus nur eine Sonntagstrobe ist. — Für Berlin liegt die Statistik über den Fleischkonsum erst über das Jahr 1907 vor. Die Zahlen lassen daher keinen genauen Vergleich in Bezug auf die Größe des Konsums zu, zeigen aber doch die Verschiedenartigkeit des Geschmacks beider Städte. Während in Paris die Schafe mit zwei Millionen an der Spitze stehen, beläuft sich ihre Zahl in Berlin nur auf 471,000. Dagegen nimmt in Berlin der Konsum von Schweinen mit 1,145,000 geschlachteten Schweinen die erste Stelle ein. Dieses Vorn wird in Berlin wieder durch den geringeren Konsum von Rind- und Kalbfleisch ausgeglichen; nur 157,000 Rinder und 176,000 Kühe fielen im Jahre 1907 dem Appetit der Spreewälder zum Opfer. Im allgemeinen scheint der Fleischverbrauch in Paris in demselben Verhältnis zur Bevölkerung wie in Berlin zu stehen; denn auf etwa drei Millionen Pariser entfallen 2,9 Millionen und auf zwei Millionen Berliner 1,9 Millionen geschlachtete Thiere.

Wahres Geschichtchen.
 Die Frau Baronin ist mit dem kleinen Max in die Wärdnererei gekommen, um nach eigenen Angaben einen großen Strauß binden zu lassen. „Gnädige Frau“, meint der Wärdner, nachdem er schon alle möglichen Blumen abgeschnitten, „vielleicht auch Frauenhaar?“
 „O nein“, protestirt da Max!, „das kauft Mama doch beim Friseur!“

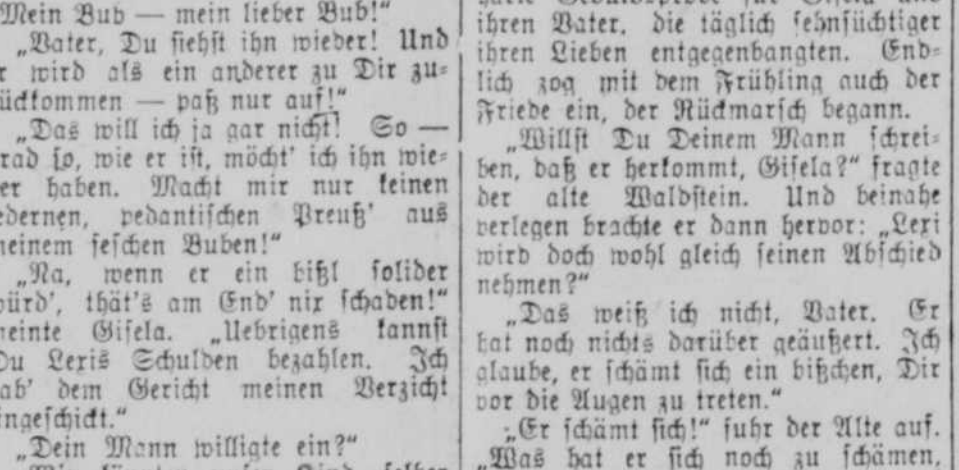
Rassen zusammen.
 Fräulein: „Ich würde sofort den Herrn, den Sie mit da empfehlen, nehmen, nur verstehe ich nichts vom Kochen!“
 Beiratgeber: „Oh, da poffen Sie langsam aufzumen, der versteht nichts vom Essen!“



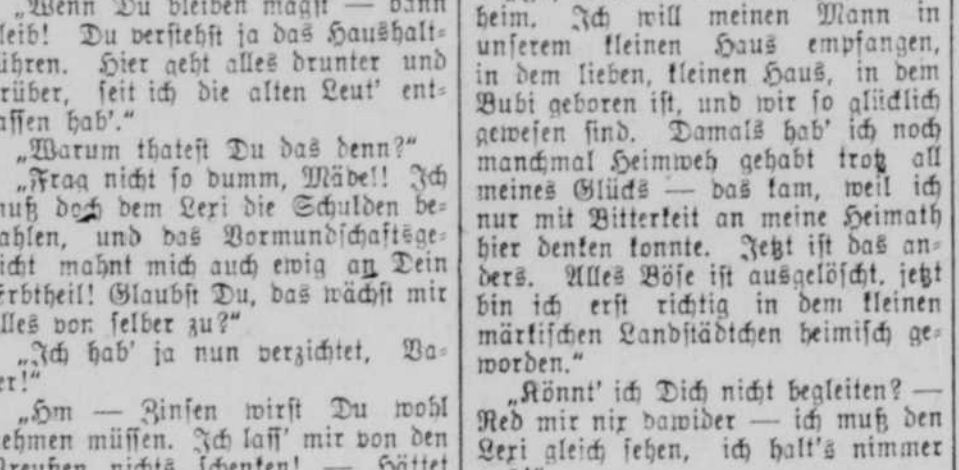
Sagen Sie mir, wie kommt denn das, Ihr Urgroßvater sieht doch viel jünger aus als Ihr Großvater? — Na, ich habe den Urgroßvater auch viel später gekauft!



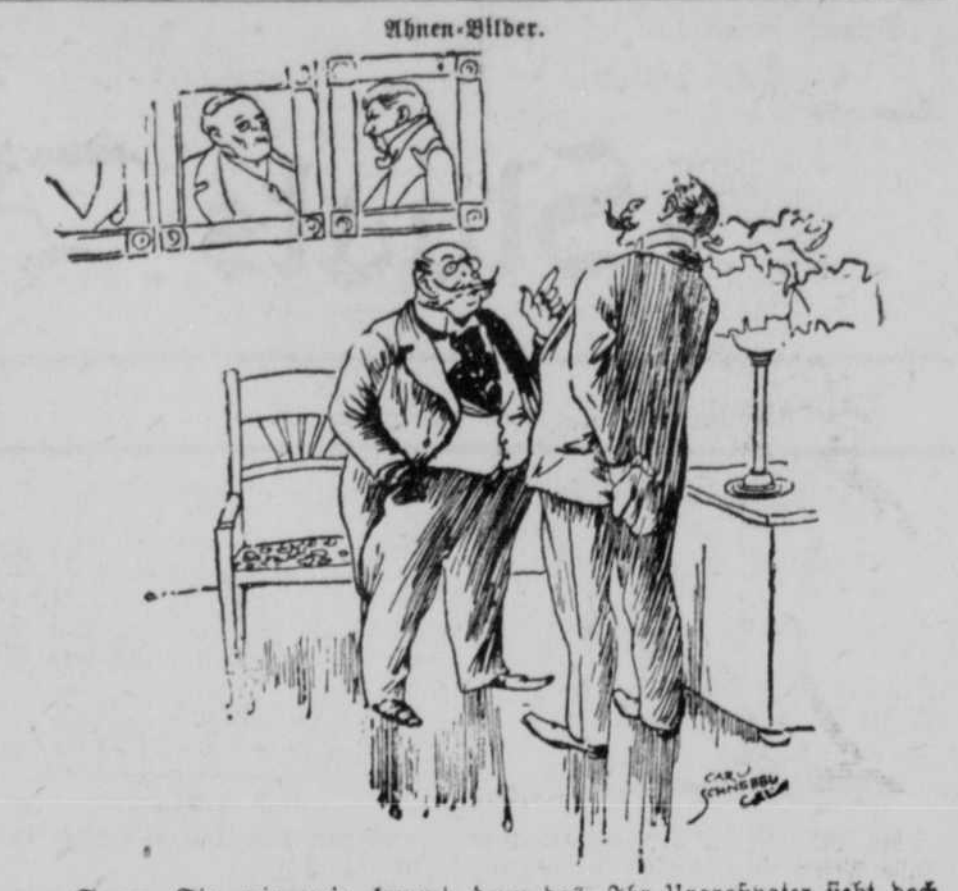
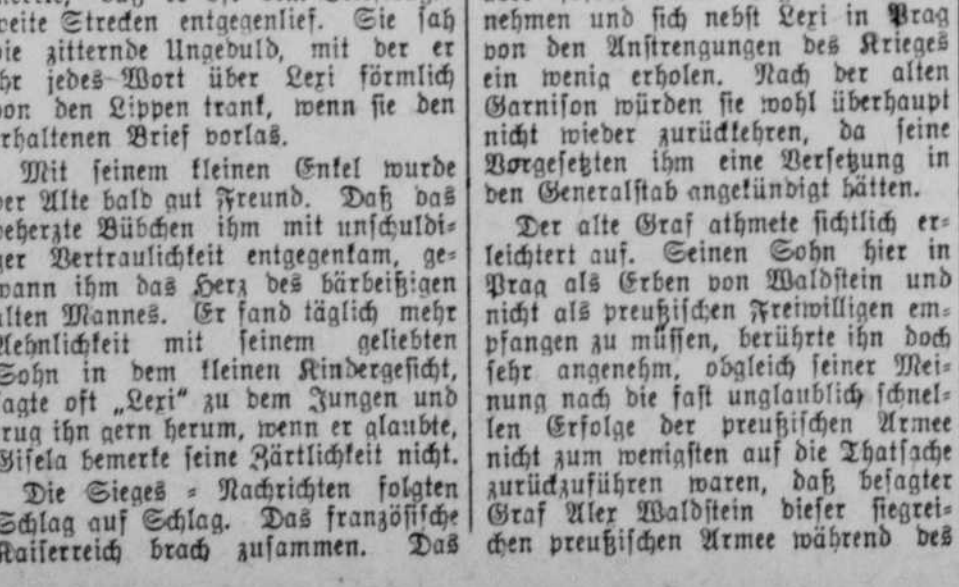
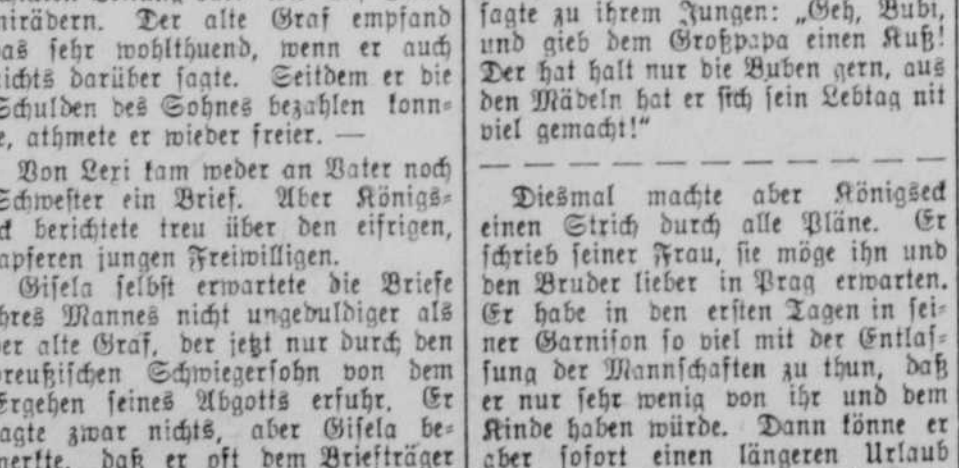
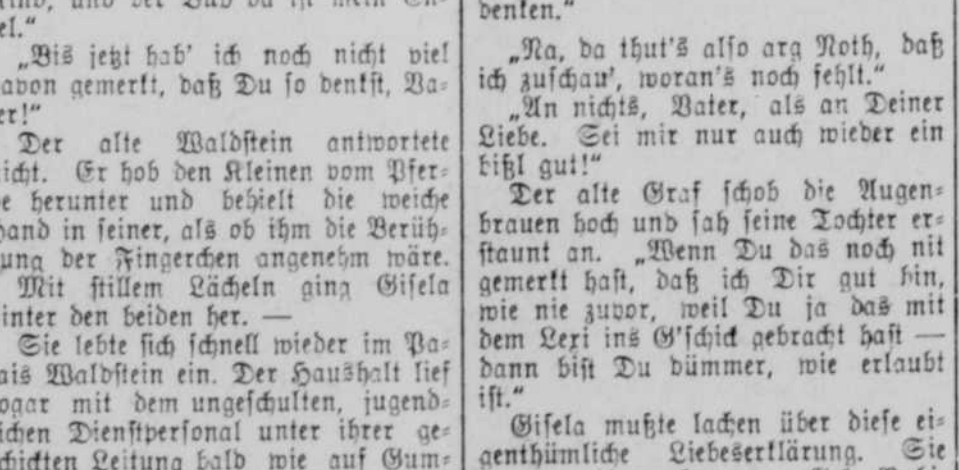
Was sich mit Rosen betränzen ließ im Palais Waldstein, das wurde damit geschnitten. Sogar dem von Bubi heiß geliebten Leibros Waldstein's siedete man ein paar frische Rosen hinter die Ohren. In einen Rosenhain verwandelte sich die Halle. Das ganze Schloß duftete nach frischem Laub und Linnengrün.



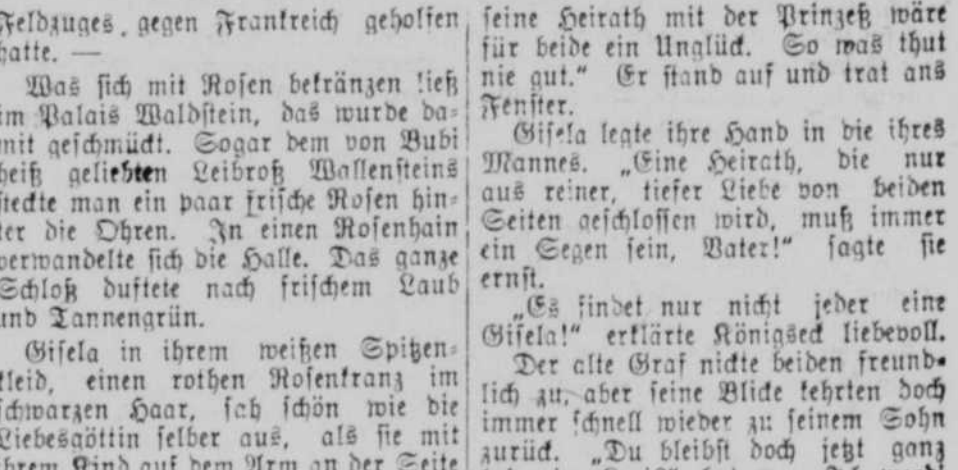
Am Garten westen Fahnen und Wimpeln. Die Gassenbuben erkletterten von außen das hohe Gitter, um etwas von all den Herrlichkeiten zu erspähen. Alle schrien, als der Wagen in den Schloßhof einbog.



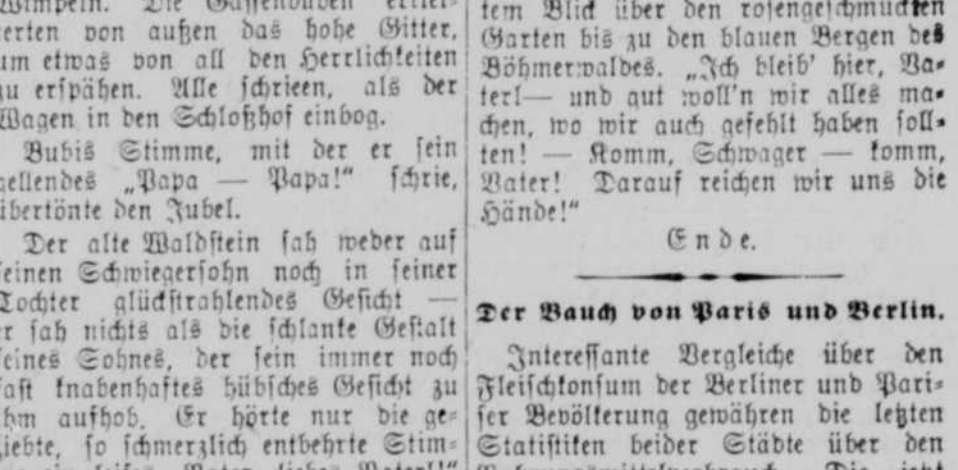
Der alte Waldstein sah wieder auf seinen Schwiegersohn noch in seiner Tochter glückseliges Gesicht — er sah nichts als die schlanke Gestalt seines Sohnes, der sein immer noch soft inahenhaftes hübsches Gesicht zu ihm aufhob. Er hörte nur die geliebte, so schmerzlich entsetzte Stimme ein leises „Vater, liebes Vater!“ sagen und umfaßte den blonden Kopf seines Buben mit beiden Händen, ohne ein Wort sprechen zu können.



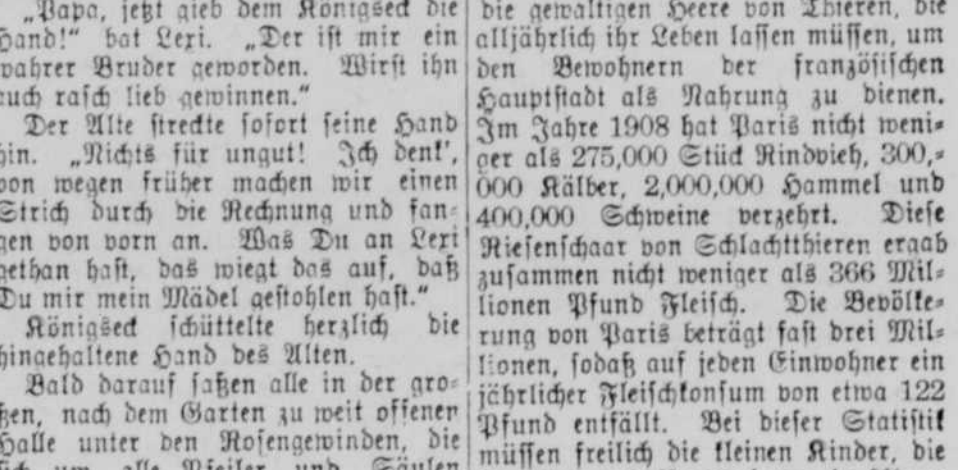
Sagen Sie mir, wie kommt denn das, Ihr Urgroßvater sieht doch viel jünger aus als Ihr Großvater? — Na, ich habe den Urgroßvater auch viel später gekauft!



Was sich mit Rosen betränzen ließ im Palais Waldstein, das wurde damit geschnitten. Sogar dem von Bubi heiß geliebten Leibros Waldstein's siedete man ein paar frische Rosen hinter die Ohren. In einen Rosenhain verwandelte sich die Halle. Das ganze Schloß duftete nach frischem Laub und Linnengrün.



Am Garten westen Fahnen und Wimpeln. Die Gassenbuben erkletterten von außen das hohe Gitter, um etwas von all den Herrlichkeiten zu erspähen. Alle schrien, als der Wagen in den Schloßhof einbog.



Der alte Waldstein sah wieder auf seinen Schwiegersohn noch in seiner Tochter glückseliges Gesicht — er sah nichts als die schlanke Gestalt seines Sohnes, der sein immer noch soft inahenhaftes hübsches Gesicht zu ihm aufhob. Er hörte nur die geliebte, so schmerzlich entsetzte Stimme ein leises „Vater, liebes Vater!“ sagen und umfaßte den blonden Kopf seines Buben mit beiden Händen, ohne ein Wort sprechen zu können.

